

LAUDATIO

zum Fest-Kolloquium

für Prof. Dr. h.c. mult. Joseph Weizenbaum

zum 85. Geburtstag

Bernd Lutterbeck
Technische Universität Berlin
8. Januar 2008

Die Rede ist ohne Bilder veröffentlicht in:
Informatik-Spektrum, Band 31, Heft 2 (April 2008), S. 184 -189.



Abbildung 1: Joseph Weizenbaum, ausgewählte Fotos

Prolog

*«Wo ich geh und wo ich steh
 Stets ein Bild von mir ich seh,
 Auf dem Schreibtisch, an der Wand
 Um den Hals am schwarzen Band.
 Männlein, Weiblein wundersam,
 Holen sich ein Autogramm,
 Jeder muss den Kritzel haben,
 Von dem hochgelehrten Knaben.
 Manchmal frag in all dem Glück
 Ich im lichten Augenblick:
 Bist verrückt Du etwa selber
 Oder sind die anderen Kälber? [1]*

Lieber Herr Professor Weizenbaum, lieber Jo,

schau Dich mal um in diesem Raum: Gediegene Hölzer, würdige schon etwas ältere Herren, die auf Dich herunterschauen, ansehnliches Gestühl, in dem sich auch die

langweiligste Rede ganz gut überstehen lässt, ich selber in mein feinstes Tuch gekleidet, was Du mir vielleicht gar nicht zugetraut hast, ganz viele Leute, die so einen merkwürdigen Glanz im Blick haben und viele Einzelheiten mehr. Es muss Dir langsam dämmern: Die TU Berlin hat ihre beste Stube für Dich geöffnet, um Deinen 85. Geburtstag eine kurze Zeit mit Dir zu teilen. Ich glaube, sie ist ein klein wenig stolz, Dich heute als Gast begrüßen zu dürfen.

Gewiss, Du bist kein Einstein, dessen Bilder wie ein Popstar das Allerheiligste der Backfische verschönt haben. Aber zu einigem Ruhm, das wirst Du zugeben, hast Du es auch gebracht. Bei Dir sind es halt nicht irgendwelche Fotos, die Dich zweifeln lassen, sondern eine Frage, die Du 9.367 mal gehört hast und auf die Du ebenso häufig eine Antwort finden musstest: «Sagen Sie mal, Herr Professor Weizenbaum, wie war das eigentlich mit ELIZA?»



Abbildung 2: Pygmalion

Unter denen, die sich über ELIZA und das, was später daraus geworden ist, hergemacht haben, waren Heerscharen gelehrter Akademiker. Darunter Winfried Brauer, der anlässlich der Verleihung des Hamburger Ehrendoktorats 2003 ELIZA als «Geniestreich» bezeichnet hat, «der ein Meilenstein in der Entwicklung der KI war». [2] Mit «KI» kürzen Informatiker das Fachgebiet «Künstliche Intelligenz» ab. Auch John McCarthy, der scheinbar unfehlbare Papst der KI-Community war dabei: 1977 lässt er seiner Wut über dieses «unreasonable» Buch freien Lauf. Es sei wirr, polemisch, ohne jede substantielle Begründung. Er könne sich nur wundern, wie es ein solcher Schriftsteller zu einer Professur am MIT hat bringen können können. [3]

Herr Professor Weizenbaum, dies ist die akademische Seite ihres reichhaltigen Lebens, das 1923 in Berlin seinen Anfang genommen hat. Diese Seite hat ihren Platz in

der weltweiten Academia mit ihren Skripten und Vorlesungen, wie man unschwer durch einfaches Googeln herausfinden kann. Eine Reihe von Grundideen der Künstlichen Intelligenz aus den sechziger Jahren sind porentief in den Kanon informatischen Wissens eingedrungen.

Es gibt aber noch eine andere Seite dieses Wissenschaftlers Weizenbaum, die des Menschen Weizenbaum. Alleine den wage ich mit der Kühnheit der Jugend mit «Lieber Jo» anzusprechen. Ich selber und viele meiner Generation, darunter einige, die hier im Saal sind, würden ganz ohne Pathos sagen «Der Mensch Weizenbaum hat uns etwas gegeben». Einige sind heute hier, um Dir, lieber Jo, etwas davon zurückzugeben.

Damit hat Academia ihre Schwierigkeiten. Es gibt einfach kein Fach für Menschlichkeit, schon gar nicht in der Informatik. Deshalb haben die meisten Deiner Laudatoren Schwierigkeiten, die Person Weizenbaum auf den Begriff zu bringen. Gerne benutzen sie hypothetische Formulierungen wie «Wäre Weizenbaum bei der KI geblieben, dann hätte ihn die KI-Gemeinschaft zum Vater (vieler) Ideen gemacht.» [2] Aber, jetzt kommt das Aber, Weizenbaum ist zum Kritiker geworden – der Informatik, der KI, der Gesellschaft und so fort. Ein interessanter Gedanke: Wie muss man sich einen solchen Menschen vorstellen? Als Schizophrenen, der in der einen Person Wissenschaftler ist, in der anderen Mensch oder führender Vertreter der KI und gleichzeitig ihr schärfster Kritiker? Als Weizenbaum I und Weizenbaum II, der in so einer Art Wiedergeburt sein Leben I als Schnecke begonnen hat und es im Leben II als stolzes Ross beendet? Oder einfach als jemand, der vom «(dumpfen) Macher zum (klugen) Denker » mutiert ist? [2]

Ich hoffe, es wird noch deutlich, dass wir heute keineswegs einen 85 jährigen Schizophrenen ehren. Es gibt nur den einen Weizenbaum, den einen Informatiker, den einen Menschen, nicht zwei. Ich beleuchte diese Aussage aus drei verschiedenen Perspektiven:

- Zuerst den Menschen, der anderen Mut macht;
- dann den Strategen, der feindliche Heerscharen friedlich besiegt;
- zuletzt den Menschen, der sich selber Mut machen muss.

Ich will mich diesem Programm nähern mit einer Geschichte. Joseph Weizenbaum ist ein leidenschaftlicher Erzähler von Geschichten. Man kann von ihm zum Beispiel lernen, Geschichten zu erzählen. Meine Geschichte erzählt, wie ich Professor Weizenbaum kennengelernt habe.

Baden bei Wien, Pfingsten 1978

Im Frühsommer 1978 hatte mich mein Dienstherr, der Bonner Innenminister, zu meiner ersten internationalen Tagung geschickt. Die IFIP-Tagung «Human Choice and Computers» war so ertragreich, lehrreich und prickelnd, dass ich sie nie vergessen habe. Vor allem wegen der folgenden Begebenheit: Am Abend saß ich nach einem durch und durch frustrierenden Tag an der Bar des Tagungshotels in Baden bei Wien und ließ absacken. Ich war in einer Arbeitsgruppe den ganzen Tag von einem amerikanischen Professor Abbe Moshowitz mit deontischer und normativer Ethik traktiert worden. Erstens habe ich kaum verstanden, worum es eigentlich ging. Wenn es zufällig für Augenblicke einmal dämmerte, habe ich das Verstandene als Blödsinn verworfen. Drittens war ich nicht in der Lage, meine Kritik auf Englisch zu formulieren. Solche Situationen haben mich schon immer schier wahnsinnig gemacht. Grund genug also, den einen oder anderen Schluck zu sich zu nehmen. Ich entdeckte später, dass ich einen Nachbarn habe: Klaus Fuchs-Kittowski, Informatik-Professor an der Humboldt-Universität, stellt der sich vor. Endlich prickelte es: Einer vom Klassenfeind. Als Beamter des Innenministeriums durfte ich solche Kommunisten höchstens im neutralen Österreich treffen. Nach meiner Erinnerung hielt sich unsere Frustration ungefähr die Waage. Obwohl Klassenfeind war er eigentlich ganz nett. Den einen oder anderen Schluck werden wir schon noch getrunken haben. Liebe Zuhörer, haben Sie noch etwas Geduld, Professor Weizenbaum erscheint in jeden Augenblick.

So langsam leert sich die Bar. Drei bleiben übrig. Der Dritte macht sich bekannt: Kristen Nygaard, Professor für Informatik in Oslo. Auch jüngere Informatiker könnten den Turing-Preisträger von 2001 kennen. Nach meiner Erinnerung haben wir uns bei Nygaard ausgeweint. Immer die Amerikaner mit ihrem Englisch, das sie als Waffe einsetzen. Wie sollen wir uns bloß wehren? Was muss man tun, um Blödsinn als Blödsinn zu kennzeichnen? Du musst ihm auf Englisch antworten, sagt Nygaard. Bereite doch ein Statement vor. Ich habe den trinkfesten Wikinger und den Berliner Klassenfeind dann verlassen und nach zwei Stunden Schlaf ein Statement formuliert. Am Morgen beginnt die Arbeitsgruppe wieder. Ich melde mich und trage vor – was auch immer. Moshowitz stutzt einige Sekunden und sagt etwas wie «Interessant, was der junge Mann da gesagt hat und jetzt wollen wir uns wieder unserem eigentlichem Thema «deontische und normative Ethik» zuwenden.» Meldet sich Professor Weizenbaum: «Fand ich aber sehr interessant, was der Herr da grad gesagt hat. Darüber sollten wir jetzt diskutieren.» Über den Fortgang habe ich keine Erinnerung.

Anschließend bin ich mit Professor Weizenbaum beim Kaffee ins Gespräch gekommen. Ich hatte mir für den Fall eines Treffens seit langem eine Frage zu seinem Buch «Computer Power and Human Reason» zurecht gelegt, das ich schon als englischen Preprint gelesen hatte: Haben Sie nicht eher eine Biographie geschrieben – ein Buch also, in dem eine ganz andere Geschichte versteckt ist. Weizenbaum hat die Frage bejaht.

Im übrigen ist Herr Fuchs-Kittowski hier im Saal. Zur Not kann er seine Sicht dies feucht-fröhlichen Abends beisteuern. Aber erst der Tag danach hat die feindlichen Völker zusammengeschmiedet – dank der Unsichtbaren Hand von Professor Weizenbaum.

Ich hoffe, Sie haben die Geduld noch nicht verloren, um die ganz einfache menschliche Wahrheit dieser Geschichte in sich aufzunehmen. Joseph Weizenbaum macht ganz einfach Mut. Er sagt: Du kannst die Dinge verändern, auf Dich kommt es an. Und du kannst es auch. Nur Du, der einzelne Mensch hat es in der Hand, das Wunder zu verbringen, das nötig ist, um die Welt, die Wissenschaft, Dich selbst und was auch immer vom Elend zu befreien. Du bist Herr oder Frau der Geschichte.

In Weizenbaum's Denken nimmt dieses spezifische Verständnis des einzelnen Menschen eine zentrale Rolle ein. In dem als großes Interview erschienenen Buch «Kurs auf den Eisberg von 1984 sagt er:

Beifügen möchte ich noch..., dass die sogenannte Ohnmacht des einzelnen eine gefährliche Illusion ist. Vielleicht ist es die gefährlichste Illusion, die ein Mensch überhaupt haben kann.

Sein Interviewer fragt ihn anschliessend nach Leuten, die da nicht mitmachen, die ungehorsam sind. Weizenbaum wird dann nach «dieser Frau in Birmingham, Alabama (gefragt): Rosa Parks»:

Ja gewiss. Sie war eine Schwarze, mittleren Alters, die von der Arbeit kam. Todmüde, wie sie war, setzte sie sich im Autobus auf einen Platz, der nur für Weiße war. Darauf aufmerksam gemacht, liess sie sich nicht vertreiben und löste durch ihren Widerstand die ganze Bürgerrechtsbewegung aus. Ganz ohne es zu wollen, hat sie die Welt verändert, und ohne jede Absicht ist sie zur Heldin geworden.

Wie kann man also sagen, der einzelne könne nichts ausrichten? [4]

Die menschliche Seite dieser Botschaft ist schnell erzählt: Weizenbaum tut ganz einfach gut. Auch die wissenschaftliche Seite ist eigentlich trivial, aber nur schwer in die Köpfe zu bringen: Wissenschaftlicher Fortschritt kommt immer induktiv, nie deduktiv: Vom Fall zur Regel.

Pygmalion = Eliza Doolittle = ELIZA

An Weizenbaum's Hauptwerk «Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft» [5] hat mich eigentlich immer nur die Geschichte dahinter interessiert. Was veranlasst einen Wissenschaftler vom Rang Weizenbaum's so ein Buch zu schreiben? Was will er verbergen? Für den gelehrten Juristen ist eine Frage dieser Art selbstverständlich. Denn jeder Jurist lernt, dass das eine auch das andere sein kann, der Satz vom ausgeschlossenen Dritten gilt nur in den Lehrbüchern.

Inzwischen gibt es durch die IEEE-Annalen und andere historische Zeugnisse einige objektive Einsichten in die Zeit, in die Weizenbaum's erste wissenschaftliche Großtaten fallen – Anfang bis Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Am MIT hatte eine Revolution bei Betriebssystemen stattgefunden. Das MAC Time Sharing System und Weizenbaum's Arbeiten an Listenverarbeitungssystemen waren die Basis für das spätere ELIZA. Alle Giganten dieser Zeit, darunter McCarthy und der Stratege der DARPA, Liklider, wussten, dass die eigentliche Revolution in der Informatik noch bevorstand. Diese musste irgendwie mit Menschen zu tun haben.

McCarthy und ein bedeutender Teil der amerikanischen Wissenschaft hatten die Antwort parat: KI. Weizenbaum, vor allem seit seinen praktischen Erfahrungen mit psychotherapeutischen Dialogen, wusste, dass diese Antwort falsch ist.



Abbildung 3: Chinesisches Zeichen Lì auf dem Cover des Buches von Sun Tsu

Welche Optionen hätte ein Spieler Weizenbaum in dieser Situation gehabt?

Erste Option: Weiter so wie bisher

Weizenbaum hätte abschwören, oder mindestens verdrängen müssen. Dafür wäre seine Reputation in der KI immer größer geworden. Für einen wachen Geist vielleicht ein wenig zu langweilig.

Zweite Option: Kopf in den Sand, akribischer Bau am Elfenbeinturm

Das hätte seine große Reputation im Nu vernichtet. Wer 1969 gerade Full Professor geworden war, konnte sich nicht einfach aufs Altenteil zurückziehen.

Dritte Option: Ruf an die Universität von Des Moines/Iowa annehmen

Das war natürlich keine Lösung. Denn Joseph Weizenbaum ist immer stolz gewesen, an einer der führenden technischen Universitäten der Welt lehren und forschen zu dürfen.

Vierte Option: Bündnispartner suchen für die eigene Position

Das war anscheinend zu dieser Zeit wenig aussichtsreich in den USA. Man muss dabei bedenken, dass die informatischen Diskussionen auf einem Level stattfanden, dass ohnehin nur knappes Dutzend Leute in der Welt haben halten können.

Es blieb nur eine letzte Option: Einen überlegenen Gegner zu besiegen. Dieser konnte zum Beispiel den Namen McCarthy tragen.

Mit welcher Strategie?

Als gelernter Geisteswissenschaftler darf ich ein wenig spekulieren. Weizenbaum hatte die ganze Zunft gegen sich. Er konnte nicht hoffen, dem Konglomerat aus Wissenschaft und Militär in offener Feldschlacht auch nur einen Kratzer zuzufügen. Er konnte es aber mit einer Strategie versuchen, die in der Schrift «Über die Kriegskunst» von Sun Tsu nachzulesen ist, die auch heute noch, 2500 Jahre nach ihrem Entstehen, zum Grundwissen chinesischer Militärs und Manager gehört. (Sun Tsu 2005) Sun Tsu sagt: «Sei gewahr, dass Krieg zu führen stets auf Täuschung beruht.» (Sun Tsu 2004, These 1.17) In den folgenden Thesen wird er konkreter: «Lege auch Köder aus, um den Feind zu locken. Täusche Unordnung vor und dann zerschmettere ihn.» (These 1.19) Und weiter: «Wenn dein Gegner hitzigen Gemüts ist, dann versuche ihn zu reizen. Zeige dich ihm als schwach, das mag ihn überheblich werden lassen.» (These 1.21) Und natürlich hat Joseph Weizenbaum eine Warnung von Sun Tsu beherzigt: «Alle Listen aber, die zum Siege führen sollen, dürfen auf keinen Preis zuvor offenbart werden.» (These 1.24)

Liebe Zuhörer, lesen Sie heute einmal die Rezension von McCarthy über das Buch von Weizenbaum (McCarthy 1977) ganz unvoreingenommen. Dieser berühmte Wissenschaftler und Informatiker gießt allen Spott, alle Häme über dem Autor aus, widerlegt die ELIZA-Erzählungen zigfach mit irgendwelchen empirischen Beweisen, bescheinigt dem Buch «Substandard» und so fort. Der Rezensent ist so was von wütig, er verliert jegliche Contenance, am liebsten würde er Weizenbaum ins Gesicht springen.

Treffer! Die List Weizenbaum's hat gewirkt. Er beschäftigt seine Gegner damit, nochmals die Richtigkeit ihrer KI-Thesen zu belegen. Das kostet natürlich viel Zeit und viele Kongresse und weiterführende Forschungsprojekte. Sun Tsu hätte an dieser List ganz sicher seine Freude gehabt: Weizenbaum gibt sich stärker als er ist und suggeriert dem Gegner, dass seine Anstrengungen noch nicht ausreichen. So ergibt sich Raum für die Entwicklung einer anders gearteten Informatik, in der Menschen und ihre Kommunikation untereinander im Vordergrund stehen. Diese Informatik kann er als Vision vorwegnehmen, aber nicht selber in Szene setzen. Anders als seine Gegner hat Weizenbaum begriffen, dass diese Entwicklung hin zu einer neuen Informatik auch geisteswissenschaftliche Methoden braucht und nicht allein inge-

neurwissenschaftliche. Und die möglichen Gegner eines solchen Konzepts ist er fürs erste los, weil sie mit der Konsolidierung der KI beschäftigt sind.

Es ist schon erstaunlich, dass die List aufgegangen ist. Ich denke, es war ein spezifischer Trick, eine Mischung aus Psychologie und Logik, der seine Gegner so in die ELIZA-Geschichte verstrickt hat, dass sie immer mehr in die Rolle Pygmalions geraten sind. Dieses Spiel mussten sie zwingend verlieren. Die Pygmalion-Geschichte der Antike hat eine klare, unentrinnbare Logik: Es gibt den Menschen Pygmalion und den Block Marmor. Daneben gibt es nur noch den göttlichen Funken, der dem Marmor menschliche Gestalt gibt. Denn der Clou der Pygmalion-Geschichte von George Bernhard Shaw ist doch, dass seine Story kein Happy-End wie in der Antike hat. Das seien «Männerfantasien», hat er sich später einmal sinngemäß geäußert. Eliza Doolittle will den Typ Higgins nicht, der eine Frau herstellen möchte, die alleine nach seiner Pfeife tanzt. Ein Happy-End gibts nur in der griechischen Mythologie und in Hollywood. Da kann die Pretty Woman Julia Robertson ihren reichen Typ abschleppen. Irgendwie hat es also Weizenbaum geschafft, seine Gegner auf diese Hollywood-Variante eines ernstes Problems abfahren zu lassen. Und Weizenbaum hat listig auf der Bank daneben gesessen, ein verschmitztes Grinsen aufgesetzt und ganz harmlos gefragt: «Nun, McCarthy, wo ist der göttliche Funke?»

Ein intellektueller Spaß also, mit Siegern und Besiegten. Dies ist aber nur die Szene auf der akademischen Walstadt. Denn die eigentliche Ort der Auseinandersetzung war die Gesellschaft im Ganzen. Das nimmermüde Wirken von Joseph Weizenbaum in unzählige Gruppen in unserer Gesellschaft hinein, das nie nachlassende Bemühen vor allem um junge Leute, erst dieses Bemühen hat zu dem staunenswerten Gesamtwerk geführt, das wir heute an Deinem 85ten Geburtstag nochmals sein wenig Revue passieren lassen. Wo ein normaler Mensch wie ich schon bei der 850ten Frage nach ELIZA nur noch mit den Augen gerollt hätte, hat Weizenbaum weitergemacht. Entstanden ist so ein ungewöhnliches, großartiges Lebenswerk, das besticht durch seine Verbindung von menschlicher Größe und intellektueller Brillanz. Diese außergewöhnliche Verbindung hat sicher zu der großen Zahl internationalen Ehrungen geführt, die ich als Laudator wenigstens einmal nennen muss, auch wenn es Dich sicher eher langweilen wird. Ich nenne nur einige der Ehrungen

«Für seine wissenschaftlichen Leistungen...unter anderem

- die Verleihung von bisher vier Ehrendokortiteln:
 - Ehrendoktorat für Informatik der Universitäten Bremen und Hamburg
 - Honorary Doctor of Science, Adelphi University, New York
 - Honorary Doctor of Humane Letters, Daniel Webster College of New Hampshire, (in besonderer Würdigung der schrifstellerischen Qualität seiner Schriften)

- die Aufnahme in die
 - New York Academy of Sciences und die
 - European Academy of Sciences
- eine Reihe von Preisen für sein Lebenswerk, darunter:
 - Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung
 - 4. Dagmar und Vaclav Havel-Preis der Vision 97 Foundation, Prag
 - Norbert Wiener Award for Professional and Social Responsibility der nord-amerikanischen Vereinigung Computer Professionals for Social Responsibility
 - Ehrenpreis des Fachbereichs 8 "Informatik und Gesellschaft" der Gesellschaft für Informatik»
(Aufzählung übernommen von Brauer 2003, S. 49/50)

Und nicht zuletzt ist es eine große Ehre für die Bundesrepublik Deutschland, dass er das Große Bundesverdienstkreuz angenommen hat.

Mein «Vor-Laudator», von dem ich diese Aufzählung übernommen habe, unterscheidet wie selbstverständlich wissenschaftliche Leistungen und das Lebenswerk. Damit wird er aus meiner Sicht Joseph Weizenbaum nicht gerecht. Er macht nämlich eine unzutreffende Unterscheidung zwischen dem Wissenschaftler und dem Kritiker Weizenbaum. Im Gegenteil, wir ehren heute einen ganzen Menschen. Dieser Mensch ist nie Kritiker der Informatik gewesen. Er war immer begeisterter Informatiker, vor allem emphatischer Lehrer der Informatik. Wahrscheinlich ist Weizenbaum noch nicht einmal Kritiker der Künstlichen Intelligenz. Er kritisiert doch nur Blödsinn. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er vernünftigen KI-Projekten seine Zustimmung versagen würde. Es ist also zuerst das Problem der anderen, auch der meisten jüngeren Fachkollegen, mit den zahlreichen Facetten einer ziemlich komplexen Persönlichkeit umzugehen.

Ein Lob der Grenze



Abbildung 4: Grenzposten, Foto von Henry Cartier Bresson von 1969

Lieber Jo,

bei der Vorbesprechung von heute hast Du mir ein Bissel gedroht: «Werd bloß nicht zu lang!»

Na Ja! Ich muss aber mein Programm noch abrunden. Bisher ging es immer nur um den öffentlichen Joseph Weizenbaum, den Menschen, der sozusagen allen gehört. Es gibt natürlich auch den ganz privaten Menschen, dessen Verletzlichkeit ihn dazu bewegen haben mag, ein Werk der Weltliteratur zu schreiben, das man Schicht für Schicht offenlegen muss, wenn man seinen Gehalt erfassen will. Der äußere Mensch hat Grenzüberschreitungen kritisiert. Was für den äußeren Menschen gilt, gilt auch für den inneren. Ohne Grenzen, moralische und logische, verliert der Mensch seine Identität und die Gesellschaft ihre Richtschnur.

Schau Dir mal dieses Foto an. Sein Schöpfer ist Henry Cartier Bresson, den viele für den größten Fotografen des vergangenen Jahrhunderts halten. Es ist das Eingangsfoto, mit dem «HCB» sein großes Werk «Europäer» eingeleitet hat.

Eine Landschaft irgendwo im Nebel, zwei Hütten, ein Fahrrad, ein Mensch. Keine anderen Menschen, keine Autos, nicht einmal Krähen sind zu sehen. Ein Grenzposten fegt, scheinbar fast versonnen, eine Grenze. Warum? Was hat er vor? Verbessert diese Handlung irgendetwas für Autos, Fußgänger, für die französische Republik oder was auch immer? Wohl kaum. Mit der Handlung verschafft sich der Grenzer Identität. Er pflegt die Grenze, damit man sie besser überschreiten kann.

Wo ist eigentlich der Photograph? Kaum vorstellbar, dass sich «HCB», wie ihn seine Verehrer genannt haben, auf die Lauer gelegt hat. «HCB» ist einfach da, sein Genius erst gibt dem individuellen Handeln des Grenzbeamten gesellschaftliche Struktur.

Dieses Foto ist eine Metapher für das Leben überhaupt. Wir brauchen Grenzen so notwendig wie Wasser und Brot. Die Grenze zwischen Ich und Du ist eine anthropologische Konstante. Weil wir begrenzt sind, müssen wir uns dem anderen Menschen öffnen. Natürlich gibt es die Schlange, die uns das Gegenteil verspricht. Im ersten Buch Mose 3, 5 umschleimt sie uns:

Darauf sagte die Schlange zur Frau: Nein, ihr werdet nicht sterben. Gott weiß vielmehr: Sobald ihr davon esst, geben euch die Augen auf: ihr werdet sein wie Gott und erkennt Gut und Böse.

Zumindest die Bibel des Alten Testaments schlägt eine andere Problemlösung vor: Folge niemals der Schlange und akzeptiere deine Grenzen als unvermeidlich und überwinde diese Grenzen durch Liebe, ja Liebe. [7]

Lieber Jo,

Du bist ein Mensch, der die Menschen liebt. Deswegen schätzen wir dich. Dass das Ganze machmal in intellektuell reizvoller Atmosphäre stattfindet, freut natürlich den Wissenschaftler. Deine Tochter Naomi ist vielleicht die klügste Rezensentin deines wissenschaftlichen Hauptwerks. «Das Buch rockt», sagt sie. Dieses Kompliment müssten die heute junge Studenten auf sich wirken lassen. Kein olles Zeug, da geht's richtig ab.

Lieber Professor Weizenbaum,

Lieber Jo!

Schön, dass du heute hier bist.

Quellenverzeichnis

- [1] Widmung auf einem Foto von Albert Einstein, das er Cornelia Wolf 1927 geschenkt hat, in: Calaprice, Alice (Hg.) (1996): Einstein sagt. Zitate, Einfälle, Gedanken, Piper: München, Zürich, S. 42.
- [2] Brauer, Winfried (2003): Laudatio zur Verleihung der Ehrendoktorwürde des Fachbereichs Informatik der Universität Hamburg an Prof. Dr. h.c. mult Joseph Weizenbaum, in: Oberquelle, Horst (Hg.) Ehrendoktor Joseph Weizenbaum. Dokumentation des Festkolloquiums, Mitteilung 323 des Fachbereichs Informatik: Hamburg, S. 43-50.
- [3] McCarthy, John (1977): An Unreasonable Book, Review of Computer Power and Human Reason, in: Creative Computing Vol. 2, S. 299-304.
- [4] Weizenbaum, Joseph (1984): Kurs auf den Eisberg oder nur das Wunder wird uns retten, sagt der Computerexperte, pendo-Verlag: Zürich, S. 51 f.
- [5] Weizenbaum, Joseph (1978): Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft, Suhrkamp: Frankfurt.
- [6] Sun Tsu (2005): Über die Kriegskunst. Wahrhaft siegt, wer nicht kämpft, marixverlag: Wiesbaden 2005.
- [7] Die zitierten Sätze sind einer Predigt entnommen, die Heinz Gollwitzer vor ca. 4000 Zuhörern gehalten hat, vgl. Gollwitzer, Heinz (1987): Grenzen des Lebens, in: v. Bonin, K. (Hg.), Dokumente des Deutschen Evangelischen Kirchentages Frankfurt 1987, Kreuz Verlag: Stuttgart, S. 369 ff

NACHWEIS DER ABBILDUNGEN

Abbildung 1: Joseph Weizenbaum, ausgewählte Fotos

Quelle: Weizenbaum. Rebel at Work. Ein Film von Peter Haas und Silvia Holzinger. Il Mare Film, Wien 2006.

Abbildung 2: Pygmalion.

Pygmalion and Galatea by Jean-Léon Gérôme (1824-1904),
<http://commons.wikimedia.org/wiki/Image:PygmalianGalatea.jpg>.

Abbildung 3: Chinesisches Zeichen Lì und Untertitel auf dem Cover des Buchs von Sun Tsu

Die Bedeutung des chinesische Zeichens «Lì» wird mit «ergreifen», «Sklave» angegeben. «Die Deutung des Zeichens ist (offenbar) umstritten. Es geht auf zwei Abbildungen zurück. Die einer Hand, die etwas festhält, dann eines behaarten Tiereschwanzes», vgl. Fazzioli, Edoardo (2004): Gemalte Wörter. 214 chinesische Schriftzeichen – vom Bild zum Begriff, marixverlag: Wiesbaden, S. 58. «Lì» erscheint auf dem Cover des Werks von Sun Tsu, es ist aber nicht ganz klar, ob andere als ästhetische Gründe hierfür maßgebend waren.

Abbildung 4: Grenzposten

Henri Cartier Bresson (1997): Französisch-Belgischer Grenzposten, in: Ders., Europäer, Schirmer/Mosel: München, Paris, London, S. 13. Das Bild ist das Motto der Ausstellung «Europäer» mit Fotos des Künstlers, die u.a. in Paris, Düsseldorf und Berlin gezeigt wurden.